

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 14 Heft 2

April-Juni 1960

Inhalt

	Seite
Franz Pfeffer: Oberösterreichs Straßennetz in der Römerzeit. Zur römischen Topographie zwischen Inn und Enns	65
Johann Sturm: Die gotische Pfarrkirche zu Vorchdorf	97
Günther Probst: Die Brüder Prueschenk	115
Josef Aschauer: Volkskundliches aus Laussa	128

Bausteine zur Heimatkunde

Friedrich Morton: Der Flammleistenhobel. Ein längst vergessenes Werkzeug zur Holzbearbeitung	139
Friedrich Morton: Die „Trangin“	141
Das Forstwesen im Salzkammergut	142

Schrifttum

Franz Haslinger: Ein Standardwerk der Stifter-Forschung	144
--	-----

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):
Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag (Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):
Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Die Brüder Prueschenk

Von Günther Probszt (Graz)

Der Stammsitz des Geschlechtes der Prueschenk ist in Ober- oder Niederpriesching (nordwestlich von Marchtrenk) zu suchen; doch scheint es bereits zur Zeit seines ersten urkundlichen Auftretens auch schon in der Steiermark verbreitet gewesen zu sein. Jedenfalls liegt der Schwerpunkt der geschichtlichen Entwicklung in der Frühzeit hier und nicht im Lande ob der Enns, obwohl die Familie da mit den Falkensteinern, den Polheim, den Lobensteinern und anderen hervorragenden Geschlechtern verwandtschaftlich verbunden war, was immerhin auf eine gewisse Bedeutung der „Prueschinken“, wie sie damals meist genannt wurden, schließen läßt¹.

In der Steiermark hatte sich das Geschlecht um 1360 in zwei Linien geteilt: die Glatzauer („Gleitschaw“, Gerichtsbezirk Kirchbach, Bezirkshauptmannschaft Feldbach) und die Kroisbacher („Chrebzpach“ bei Gleispach, Bezirkshauptmannschaft Weiz). Um diese Zeit waren die Prueschenk mit ihrem Besitz über einen großen Teil der Mark verstreut. Es ist daher sehr begreiflich, wenn angesichts dieser Tatsache die obererennsischen Stände später die Brüder Heinrich und Sigmund Prueschenk, die am Hofe Friedrichs III. eine bedeutende Rolle spielten, als „Ausländer“ und ihren Gütererwerb im Lande und damit ihre Festsetzung mit scheelen Augen betrachteten.

Die Brüder entstammen der Glatzauer Linie. Ihr Vater Stephan war mit Margarete von Reicheneck vermählt. Wir begegnen ihm in den Jahren 1440 bis 1442 in einem Streitfall, den er als Pfleger zu Mernberg (Mahrenberg an der Drau in der früheren Bezirkshauptmannschaft Windischgraz), das dem Stifte St. Paul im Lavanttal gehörte, zwischen dem Abt Johann und Sigmund von Weißpriach, Pfleger des Erzherzogs Albrecht VI. zu Mautenberg (Hohenmauten westlich von Mahrenberg), heraufbeschworen hatte, indem er einen Gefangenen durch das Gebiet des letzteren geführt hatte. Der Weißpriacher empfand dies als „Mutwillen“, weshalb er mit seinen Freunden dem Abte die Fehde ansagte, die sich fast zwei Jahre hindehnte².

Stephan erwarb die Herrschaft Stettenberg (Stattenberg nordöstlich von Gilli) von den Walseern, nach der sich seine beiden Söhne dann eine Zeitlang auch nannten.

Welchem Umstand es die Brüder verdankten, daß sie schon in jungen Jahren zu hohen Ehren

¹ Benütztes Schrifttum: Joseph Chmel, *Regesta chronologica-diplomatica Friderici III. Romanorum imperatoris* . . . II. Bd. (Wien 1859). — Johann Georg Adam Freiherr von Hoheneck, *Die Löbliche Herren Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Ennß . . . genealogi. und histor. Beschreibung*. Passau, bei Gabriel Mangold, Bd. I (1727). — Victor v. Kraus, *Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prueschenk Freiherrn zu Stettenberg* (Innsbruck 1875). — E. M. Fürst Lichnowsky, *Geschichte des Hauses Habsburg*, VIII (Wien 1844). — Albert v. Muchar, *Geschichte der Steiermark*, VIII (Grätz 1867). — Hans Pirchegger, *Geschichte der Steiermark 1282—1740* (Graz 1931). — J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, IV. Bd., 5. Abt., Oberösterr. Adel, bearbeitet von Alois Freiherr von Starckenfels und Johann Evang. Kirnbauer v. Erztätt (Nürnberg, 1885—1904). — Heinrich Ulmann, *Kaiser Maximilian I.*, 2 Bde. (Stuttgart 1884 und 1891). — Franz Karl Wißgrill, *Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels* . . . IV (Wien 1800).

Infolge des Raummangels konnten im folgenden nur die wichtigsten Zitate im einzelnen belegt werden.

² *Urkundenbuch des Benedictinerstiftes St. Paul in Kärnten*, hg. von Beda Schroll, *Fontes rerum Austriacarum*, 2. Abt., XXXIX (Wien 1876) Nr. 445, 453 und 456, S. 392 ff.

und Würden kamen, wissen wir nicht, wie denn überhaupt ihre Jugendzeit in völliges Dunkel gehüllt ist. Auch Jahr und Ort ihrer Geburt sind unbekannt.

Siegmund, dem jüngeren der beiden Brüder, begegnen wir zum ersten Male 1473, anlässlich der denkwürdigen Zusammenkunft zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund zu Trier, die u. a. die Heirat des Erzherzogs Maximilian mit der burgundischen Erbtöchter Maria vorbereiten sollte. Beide Fürsten traten in größter Pracht und Prunk auf; sogar der sonst so knickerige Kaiser, der sich zwar ewig in Geldnöten befand, dabei aber in jahrzehntelanger emsiger und zielbewußter Hamsterarbeit einen Schatz köstlicher Kleinodien von unermeßlichem Werte zusammentrug, der auch in der Geschichte Siegmunds eine Rolle spielen wird, ließ sich diesmal in einem überaus kostbaren Anzug oder Mantel bewundern³. Zu dieser Prachtentfaltung gehörten auch die Ritterspiele, die bei dieser Begegnung vor den beiden Fürsten abgehalten wurden. Am 8. Oktober 1473 wurde am Vormittag von den Kaiserlichen ein Renn- und Stechspiel, nachmittags von den Burgundern ein Kampfturnier nach welscher Art veranstaltet. Für die Kaiserlichen war außerhalb des Klosters St. Maximin eine Bahn mit Stroh bereitet. Zuerst rannten Graf Eberhard von Württemberg und Graf Albrecht von Hohenlohe. Dann gab es ein Scharfrennen zwischen Siegmund von Prueschenk und dem bayrischen Ritter Eisenhofer, wobei beide ritterlich fielen. Den Burgundern kam übrigens die deutsche Art, in so schweren Harnischen und mit so mächtigen Lanzen zu turnieren, recht merkwürdig vor, wengleich sie die Stärke und Tapferkeit der deutschen Ritter bewunderten⁴. Deren im Verhältnis zu ihnen armselige Kleidung verlachten sie freilich, denn sie selbst waren ja wahre Modegecken. Nur Siegmund von Prueschenk stach unter den Kaiserlichen hervor, wie ein Augenzeuge, wahrscheinlich ein sächsischer Rat, berichtet: „. . . Under den was auch herre Sigmund Pruschinkin auch kestlich mit cleinott. Das gevil dem herczogen wol“⁵.

Diese erste Erwähnung Siegmunds zeigt, daß er 1473 schon ein erwachsener Mann und zum Ritter geschlagen war, was ja gemeiniglich im Alter von 21 Jahren zu geschehen pflegte. Sie zeigt aber auch, daß er, von dem der unbekannte Sachse als „herre“ spricht, bereits eine angesehene Persönlichkeit am Kaiserhofe gewesen sein muß, denn sonst hätte er ihn kaum in seinem Berichte erwähnt. Und schließlich zeigt die kostbare Kleidung, daß er um diese Zeit wohl schon über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Man wird nach alledem kaum fehlgehen, wenn man die Zeit seiner Geburt um das Jahr 1445 ansetzt.

Wahrscheinlich war Siegmund schon frühzeitig an den Hof des Kaisers gekommen, der ja viele Jahre in der Burg zu Graz residierte, was natürlich die Söhne der steirischen Edelleute anzog. Dort errang er sich augenscheinlich in Kürze eine Stellung, die sich mit den Jahren so sehr festigte, bis er hier — ungleich Trier! — von niemand mehr aus dem Sattel gehoben werden konnte. Er war der ausgesprochene Günstling des Kaisers, viel umneidet und best-

³ Vgl. darüber Festschrift des Kunsthistorischen Museums in Wien 1891—1941, II/1: Die Geschichte der Sammlungen von Alphons Lhotsky, Wien 1941—1945, S. 62.

⁴ Freydal, Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummereien. Hg. von Quirin v. Leitner (Wien 1880—1882), S. LXXXI. — Franz Ilwof, Sigmund von Prueschenk. Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark XIII (1864), S. 192 ff. — Siebmacher, a. a. O., S. 97.

⁵ Joseph Chmel, Actenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilian's I., Monumenta habsburgica I/1 (Wien 1854), Nr. 15, S. 56.

gehaßt, ein Höfling durch und durch, was sich auch in seinen Würden — Rat, Kämmerer und oberster Hofmarschall des Kaisers — deutlich ausspricht.

Im Gegensatz zu ihm schlug sein älterer Bruder Heinrich eine kriegerische Laufbahn ein. Ihm begegnen wir zum ersten Male anlässlich der schweren Niederlage, die etwa 450 Reisige aus Innerösterreich unter Siegmund von Polheim, Hauptmann zu Radkersburg, am Kaisersberg in der Nähe von Rann an der Save im ehemaligen Untersteier am 24. August 1475 durch die Türken erlitten. Unter den Gefangenen befand sich neben dem Anführer Siegmund von Polheim auch Heinrich Prueschenk. Nach seiner Auslösung aus der Gefangenschaft machte er weiter Kriegsdienst. Längere Zeit (bis 1487) war er auch kaiserlicher Pfleger des Schlosses Sarmingstein, in welcher Eigenschaft er die Grenzen des Machlandes gegen die Einfälle beutelustiger böhmischer Edler zu schützen hatte⁶.

Wenn auch die Laufbahn der beiden Brüder eine entgegengesetzte Richtung einschlug, so waren sie dafür auf einem anderen Gebiete ein Herz und eine Seele: auf dem des Gütererwerbes, den sie in den allermeisten Fällen gemeinschaftlich durchführten. Dank ihrer Vorzugsstellung beim Kaiser hatten sie in jahrzehntelanger, man muß sagen zielbewußter Umsicht und Tatkraft ein ungeheures Vermögen zusammengetragen, indem sie, die chronische schwere Geldnot Friedrichs III. und dann Maximilians I. klug nützend, sich für ihre den beiden Herrschern gewährten Darlehen reich belohnen ließen. Allerdings war das Risiko, das sie besonders in der schweren und unsicheren Zeit des ungarischen Krieges eingingen, so außerordentlich hoch, daß man es ihnen eigentlich nicht verdenken darf, wenn sie sich durch Verschreibung einträglicher Pfandschaften sicherstellen ließen. Und auch das darf man nicht vergessen: daß sie, was sonst Günstlinge im allgemeinen nicht zu tun pflegen, ihren beiden Herrschern mit großer Treue und Hingebung dienten.

Es ist hier nicht der Ort, alle diese Transaktionen, die bereits im Jahre 1474 beginnen, im einzelnen zu verfolgen. Sie setzen eine nicht unbeträchtliche Kapitalkraft bei den beiden Brüdern voraus, da sie ja sonst dem Kaiser nicht schon in diesen frühen Jahren so bedeutende Summen hätten vorstrecken können. Es handelt sich jedoch nicht durchwegs um Darlehensgeschäfte und um die dafür ausgestellten Pfandbriefe des Kaisers, sondern auch um Käufe und Verkäufe, an denen sowohl der Landesfürst als auch Privatpersonen beteiligt waren. Mit der Greinburg, deren Erbauung ihnen Friedrich III. 1488 bewilligte und wozu er ihnen auch noch eine ewige Maut verlieh, schufen sich die Brüder einen festen Punkt innerhalb ihrer sich stetig mehrenden Güter. Insbesondere Heinrich, nach dem die Burg ursprünglich genannt wurde, bis der Kaiser ihre Umbenennung in den heutigen Namen wünschte, führte hier einen geradezu fürstlichen Haushalt. Während der Bauzeit durften die Brüder übrigens das Schloß Sarmingstein bewohnen. Die neue Burg sollte die Gegend gegen Ungarn und Böhmen sichern helfen. Da ihre Erbauung daher dem eben durch die Ungarn sehr in die Enge getriebenen Kaiser sehr nützlich war, verlangten die schlaunen Brüder von ihm auch eine Geldunterstützung, die Friedrich von den Städten und Urbargütern hereinzubringen versprach und von den Städten, wenn auch bloß in bescheidenem Ausmaße, erhielt.

⁶ Das am Eingang des Strudens gelegene Schloß Sarmingstein war ein besonders wichtiger Gegenstand in den Geschäften zwischen Kaiser Friedrich und den Brüdern. Nicht weniger als 15 Urkunden befassen sich zwischen 1479 und 1488 mit ihm. Für die Prueschenk war das ihnen samt seiner Maut verpfändete Schloß trotz der hohen Jahrespacht von 1500 Pfund Pfennig eine fette Pfründe, die nicht wenig zum raschen Anwachsen ihres Reichtums beitrug.

Die Greinburg mit ihrer ewigen Maut und der Aufschlag bei Sarmingstein waren die Eckpfeiler der Vermögensbildung der Brüder Prueschenk, die alsbald über das altösterreichische Gebiet nach Westungarn hinübergriffen, wo sie für eine Zeit Schloß und Stadt Güns und die Herrschaften Eisenstadt und Forchtenstein erhielten. Übrigens — das sei nur des zeitgemäßen Interesses halber erwähnt — besaßen sie, wenn auch nur ganz kurz, auch Schloß, Stadt und Herrschaft Zistersdorf.

Alles in allem war der Grundbesitz, den die Brüder bis zum Tode ihres kaiserlichen Gönners zusammengebracht hatten, selbst am Maßstab des Großgrundbesitzes der Zeit vor dem ersten Weltkriege gemessen, mehr als beträchtlich, man kann ohne Übertreibung sagen: fürstlich⁷. In der Steiermark, in den beiden Österreich, in Westungarn hatten sie Fuß gefaßt, und wenn sie die Pfandherrschaften zum Teil auch wieder hergeben mußten, weil der Landesfürst sie einlöste und anderweitig darüber verfügte, so geschah dies bestimmt nicht zu ihrem Schaden. Ihr Eigenbesitz rundete sich immer mehr ab, nicht minder groß war auch ihr Reichtum an gemünztem Gelde. Man kann ihn an den Summen ermessen, die sie immer wieder darleihen mußten, wenngleich so manches Darlehensgeschäft auch auf dem Wege der Kompensation abgewickelt worden sein mag. Aber die kaiserliche Schuldpost von 70.000 fl. rh. für den Bau der Schlösser Sarmingstein und Herberstorff, die Summen für die Besoldung der gegen die Ungarn angeworbenen Truppen und dergleichen, die jährliche Pacht von 13.000 Pfund Pfennigen für das Salzsieden und das Amt in Aussee⁸ samt anderen damit zusammenhängenden Einkünften und schließlich die ungezählten kleineren Posten, die zusammengezählt ebenfalls eine erkleckliche Summe ausmachen — dies alles redet eine nur zu deutliche Sprache⁹. Dieser Reichtum an Bargeld fällt um so mehr ins Gewicht, als Österreich drei Jahrzehnte vorher eine gefährliche Geldkrise inflationistischen Charakters, die sogenannte „Schinderlingszeit“, hatte durchmachen müssen, wozu dann noch der steirische Adelsaufstand Andreas Baumkirchners, der ungarische Einfall in Österreich und die Bezahlung der dagegen aufgebotenen unersättlichen Söldnerführer und ihrer nicht minder geld- und raubgierigen Horden gekommen war. Daß die Prueschenk von dieser schweren Krise, die sich tief in das wirtschaftliche Mark des Landes eingefressen hatte und

⁷ Vgl. hierüber die unvollständigen, aber einander ziemlich ergänzenden Zusammenstellungen bei Kraus, S. 15—19, Hoheneck, S. 293 ff. und Wißgrill S. 122 ff.

⁸ Chmel, Reg. Frid., 8269; Heinrich Ritter v. Srbik, Studien zur Geschichte des österreichischen Salzwesens, Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, hg. von Alfons Dopsch, H. 12 (Innsbruck 1917), S. 153.

⁹ Ich errechne für Zahlungen der Prueschenk an Friedrich III. rund 55.000 Pfund Pfennige (rheinische Goldgulden) und rund 8500 Dukaten. Für Maximilian gibt Wißgrill, S. 125, für das Jahr 1500 eine Schuld von 178.177 fl. rh. an. Maximilian schloß deshalb mit Heinrich am 14. Feber 1500 zu Innsbruck einen Vergleich, in dem dieser dem König ein Drittel dieser Forderung nachließ, wogegen Maximilian ihm und seinen ehe-lichen Erben nicht nur den eigentümlichen Besitz der Grafschaft Forchtenstein bestätigte, sondern auch eine Reihe von anderen Herrschaften samt der Maut zu Grein im Gesamtwert von 70.000 fl. bis auf Wiederlösung zum Genuß einräumte. — Es ist übrigens kaum möglich, die von den Prueschenk-Hardegg getätigten Geldgeschäfte auf einen einheitlichen Nenner zu bringen oder gar sie in eine moderne Währung umzurechnen. Nur so viel sei gesagt, daß das Verhältnis vom Dukaten zum Goldgulden um 1500 wie 3:4 war. — Vgl. darüber August Loehr, Österreichische Geldgeschichte, Veröffentlichungen des Institus für österreichische Geschichtsforschung, hg. von Leo Santifaller, 4 (Wien 1946), S. 41, und Rudolf Geyer, Die „Kaufkraft des Geldes“ in alter Zeit, Wiener Geschichtsblätter, 3. (63.) Jg. (1948), S. 17 ff. — Am 18. Dezember 1482 hatte Friedrich III. den Brüdern und ihren Mitteilnehmern sogar gestattet, in seinen Erblanden mit den gewöhnlichen Rechten Bergwerke anzulegen. Es ist jedoch nicht bekannt, ob die Prueschenk von dieser Erlaubnis auch Gebrauch machten; Chmel, Reg. Frid 7582.

deren Folgen noch jahrzehntelang zu spüren waren, unberührt blieben, zeugt ebenso von der soliden Grundlage ihres Reichtums wie von ihrer Geschäftstüchtigkeit.

In jenen fernen Zeiten spielte das Geld im sozialen Leben doch nur dann eine ausschlaggebende Rolle, wenn zu ihm auch der entsprechende Titel trat, sonst wurde man vom erbeingesessenen Adel, der unbedingt den Ton angab, naserümpfend „Pfeffersack“ benannt, wie die Kaufleute, die auf den unsicheren deutschen Straßen mit ihren Warenzügen ihres Weges zogen. Nun waren die Prueschenk nach heutigem Begriffe wohl steirischer Uradel, aber ihre Vorfahren waren doch nur kleine Leute gewesen, meist Dienstmannen großer Herren, wie zum Beispiel der Kranichberg und Stubenberg, von denen sie ihren Grundbesitz zu Lehen hatten. So konnte auch ihnen eine Standeserhöhung nur zum Vorteil gereichen. Daher erhob am 7. Juni 1480 Kaiser Friedrich III. die Brüder Siegmund und Heinrich und ihre Erben in den Stand der Frei- und Panierherren des Heiligen Reiches, vermehrte ihr Wappen um das der ausgestorbenen Reicheneck und gab ihnen überdies noch die ebenso seltene wie vielbegehrte Freiheit, mit rotem Wachs siegeln zu dürfen¹⁰. Die Brüder nannten sich von nun ab nach ihrer untersteirischen Herrschaft „Prueschenk Freiherren von Stettenberg“.

Als der letzte Walseer Reinprecht V. zum Sterben kam, verfügte er auch über seine Erbämter, von denen er am 9. Dezember 1482 das steirische Truchsessnamt den Brüdern Prueschenk testierte. Am 30. Januar 1486 verlieh ihnen dazu der Kaiser auch das durch den Tod Jörg von Pottendorfs erledigte Erbschenkenamt im Fürstentum Österreich¹¹.

Wie mächtig die Brüder damals schon waren, geht aus einem Heiratsvertrag hervor, den sie mit dem Salzburger Erzbischof Friedrich von Schaunberg und dem Grafen Friedrich von Schaunberg am 6. Mai 1491 zu Linz abschlossen. Danach sollte Elisabeth, die Tochter des verstorbenen Grafen Georg von Schaunberg, mit Hans Prueschenk, dem ältesten Sohne Heinrichs (Siegmund war kinderlos), vermählt und die Ehe nach zwölf Jahren vollzogen werden. Der aus dem Vertrag tretende Teil hatte dem anderen eine Pön von nicht weniger als 10.000 ungarischen Gulden zu zahlen. Von Hans (Johannes) meldet Hoheneck, daß er bei der Wiener Doppelhochzeit von 1515 in so prächtiger und reicher Gewandung erschienen sei, „daß er sambt seinen Pferd von Gold, Perlen und Edlgestein über und über glantzte“ und daß er sich dann 1529 bei der Wiener Türkenbelagerung als „Khö. Mt. Hauptman über ungeferlich drithalbhundert Pferd“ trefflich hielt¹².

Der Ehepakt mit den Schaunbergern, diesem einst mächtigsten, weil reichsunmittelbaren Geschlechte des Landes ob der Enns, mag bei den Erbeingesessenen, die die Prueschenk seit jeher als Eindringlinge betrachteten, nicht geringe Unzufriedenheit erregt haben. Andererseits bezeugt auch dieser Vertrag deutlich das Ansehen, dessen sich die Brüder trotz aller Anfeindungen erfreuten. Daß sie übrigens vom alten Kaiser alles erlangen konnten, was immer sie nur wollten, zeigt unter anderem auch die ihnen am 27. September 1491

¹⁰ Über die „rote Wachs-Freiheit“ vgl. Wilhelm Ewald, Siegelkunde, Handbuch der mittelalterlichen und neuen Geschichte, hg. von G. v. Below und F. Meinecke, Abt. IV (München und Berlin 1914), S. 157 f.

¹¹ Max Doblinger, Die Herren von Walsec, Archiv für österreichische Geschichte 95 (1906), S. 493; Chmel, Reg. Frid. 7578, 7797 und 8148.

¹² Hoheneck, a. a. O. S. 299 führt eine Margaretha Gräfin von Schaunberg († 1507) als erste Gattin Hans Hardeggs (Prüschens) an; Ferdinand Stöller, Soliman vor Wien, Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien IX/X (1929/30), S. 71.

gewährte Bestätigung der ihren Vorfahren erteilten Mautfreiheit für alle ihre Hausnotdurften.

Als Maximilian 1493 zur Regierung kam, hatte er mit dieser Machtstellung der Brüder zu rechnen. Sie war ihm gar nicht einmal unlieb, reichten doch seine guten Beziehungen zu den Brüdern weit zurück. Sonst pflegen Kronprinzen, wenn sie endlich die ihnen durch langes Leben und Gegenwehr des Vaters (bei Friedrich war beides der Fall gewesen) allzu lange vorenthaltene Regierung antreten, die Ratgeber ihres Vorgängers nur zu schnell von ihrem Posten zu entfernen, um nicht von unbequemen Mahnern umgeben zu sein. Hier aber hätte Maximilian allem Anschein nach insbesondere den ihm seit seiner Jugend vertrauten Siegmund nur zu gerne in einer einflußreichen Stellung auch weiter in seiner Umgebung gesehen, wenn ihm nicht die obderennsischen Stände einen Strich durch die Rechnung gemacht hätten.

Siegmund Prueschenk war, seitdem Maximilian 1477 Maria von Burgund gefreit hatte, ein wichtiges, um nicht zu sagen das einzige Bindeglied zwischen dem jungen Erzherzog und dem Kaiser gewesen. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war nie innig, ja zuweilen sogar sehr gespannt. Das südländisch feurige, tatendurstige, dabei nur oft zu vorschnellem Handeln geneigte Temperament Maximilians, der hierin seine portugiesische Mutter nicht verleugnete, wollte nur schwer zu der bedächtigen, langsamen, im Unglück aber die schließlich günstige Wendung zäh abwartenden Art Friedrichs passen. Siegmund war der geeignete Mittler. Er allein verstand den Kaiser so zu nehmen, wie er genommen werden wollte und mußte. Und in dieser Rolle als ehrlicher Makler hat er sich um Maximilian entschieden sehr verdient gemacht. Er wußte aber auch, und die Zukunft hat ihm darin recht gegeben, daß sich ihm diese sicherlich nicht immer angenehme Tätigkeit dereinst bezahlt machen würde. Ganz uneigennützig war sein Handeln sicher nicht, wenn er dem Thronerben, der den Zorn des Vaters oft genug herausforderte, die Stange hielt. Aber es war auch nicht ganz ungefährlich und erforderte große diplomatische Geschmeidigkeit; denn man lief bei Friedrich immer in Gefahr, in Ungnade zu fallen.

Wir sind über das Verhältnis zwischen Maximilian und Siegmund genau durch den Briefwechsel unterrichtet, der sich zwischen den beiden angesponnen hatte und die Zeit von 1477 bis 1493 umfaßt. Von den insgesamt 43 Briefen, die erhalten geblieben sind, stammen indessen nur drei von Siegmund, die anderen alle von Maximilian; so interessant und aufschlußreich diese Briefe des Erzherzogs sind, so hätte man auf der anderen Seite gerne auch etwas Näheres über Siegmund selbst und das Leben am Kaiserhofe gehört, wengleich sich der glatte Höfling, wie aus den erwähnten drei Briefen hervorgeht (sie fallen in die Jahre 1492 und 1493, als Maximilian schon römischer König war), wohl kaum je zu so intimen Bekenntnissen an seinen künftigen Monarchen hätte hinreißen lassen, wie der unvorsichtige und vertrauensselige Fürst, der insbesondere im ersten Überschwang der burgundischen Flitterwochen sein Herz nur allzusehr auf der Zunge trug — zum Glück für die Nachwelt, die aus diesen meist eigenhändigen Episteln einen Einblick in sein gewinnendes Wesen tun kann, wie ihn die Geschichtsquellen dieser Zeit sonst nur höchst selten gewähren. Auch Maria von Burgund hat dem Hofmarschall ihres Schwiegervaters einmal geschrieben und ihn ihrer Dankbarkeit für seine treuen Dienste versichert.

Im übrigen scheint Siegmund eine Stellung am niederländischen Hofe angestrebt zu haben. Maximilian schrieb ihm nämlich bald nach seiner Vermählung (19. August 1477), er habe durchaus nicht sein früheres Versprechen vergessen, Siegmund, der den Erzherzog offenbar auf seiner Brautfahrt begleitet hatte, bei sich in den Niederlanden zu behalten. Jetzt bedürfe er aber „leut, die bey sein gnaden (dem Kaiser) sein, darauff ich mich warlich verlaßen mag und die uns baiders sach gern gut sehen“. Er, Maximilian, müßte aber undankbar sein, wollte er sich nicht gern der treuen Dienste Prueschens erinnern und ihn dafür nicht nach seinem Vermögen belohnen und dieser Verdienste wieder entgelten. Etwa ein Jahr später versichert der Erzherzog, daß er nicht die geringste Ursache habe, Siegmund „feindt“ zu sein; offenbar hatte man schon damals versucht, bei ihm gegen den unentbehrlichen Ratgeber seines Vaters Stimmung zu machen. Als man umgekehrt austreute, Maximilian habe den Prueschenk beschuldigt, dieser sei die Ursache, daß der Kaiser nicht ins Reich komme, verwahrt er sich gleich kräftig gegen diese unwahre Behauptung, die ebenso wie die frühere darauf angelegt war, die allmächtige Stellung Siegmunds langsam zu erschüttern. Wiederholt nimmt Maximilian auch die Dienste Siegmunds in Anspruch, der sich für gewisse Angelegenheiten und Personen beim Kaiser verwenden muß; aber auch politische Fragen werden in diesen Briefen abgehandelt, hauptsächlich heikle und geheime Dinge, die der Hofmarschall dem Kaiser in geeigneter Weise zu Ohren bringen soll.

Die Stimmung gewisser Kreise gegen die Brüder, besonders gegen Friedrichs Liebling Siegmund, war im Lande allgemach sehr schlecht geworden. Schon 1488 hieß es, daß dieser seine Güter nicht in Ehren erworben habe. Den Georg Eizinger, der ihn dessen beschuldigte, nennt er einen lügenhaften Bösewicht und fügt, aus der Verteidigung gleich zum Angriff übergehend, hinzu, daß man von den Eizingern nicht gerade behaupten könne, daß sie ihren Besitz auf rechtmäßige Weise erworben hätten. Auch Heinrich wurde, wie wir noch hören werden, um ungefähr dieselbe Zeit beim Kaiser verleumdet. Aber dessen Vertrauen in die Brüder war nicht zu erschüttern; vielleicht drückte er in diesem Falle auch gerne ein Auge oder sogar beide zu, weil er nur zu gut wußte, wie abhängig er von ihnen war. So ist es weiter nicht verwunderlich, wenn er aus Speyer am 10. Dezember 1486 seinen Sohn ermahnt, den über Siegmund ausgestreuten Verdächtigungen keinen Glauben zu schenken. Bald versicherte der inzwischen zum römischen König gekrönte Maximilian Siegmund denn auch seiner vollen Gnade; zugleich versprach er seinem Vater, dessen Hofmarschall durch niemand verunglimpfen zu lassen. Im übrigen waren diese offenbar systematisch unternommenen Verdächtigungen sogar bis an den Hof des Grafen Leonhard von Görz nach Lienz durchgesickert, der sich, weil er Siegmund zur Beförderung seiner Angelegenheiten am Kaiserhofe benötigte, ebenfalls verpflichtet fühlte, Siegmund seines „unzweifelichs“ Vertrauens zu versichern (1490).

Um Maximilian aber hat sich Siegmund in mannigfacher Hinsicht tatsächlich verdient gemacht. Der Kaiser selbst hat es in seinem Briefe vom 29. April 1493 aus Linz, als er bei seinem Sohn wieder einmal als Fürsprecher für den verleumdeten Siegmund Prueschenk auftrat, ausdrücklich betont, daß dieser es gewesen sei, der ihn, Friedrich, dazu bewogen habe, Maximilian zu der Wahl und Krönung als römischer König und dann „auch zu dem landt an der Esch khumen“ zu lassen. Es mag nicht leicht gewesen sein, den in solchen Dingen höchst schwierigen Kaiser schließlich dazu zu bestimmen, eine Vollmacht zur

Übertragung der Lande des Erzherzogs Sigismund von Tirol, der letzten noch bestehenden habsburgischen Seitenlinie, an den römischen König auszustellen. Der Kaiser hatte da wirklich ein großes Opfer gebracht; denn er wollte seinen Sohn, dessen Regierungskünsten er nicht ganz mit Unrecht mißtraute, in den altösterreichischen Erbländen zu seinen Lebzeiten nicht gern festen Fuß fassen lassen. Aber in diesem Falle ging es um die Rettung von altem habsburgischen Besitz. Denn Sigismunds Lande waren schon einmal dem Erzherzoge beinahe für immer verlorengegangen, als der Erzherzog, der sich mit seinem kaiserlichen Vetter gar nicht verstand, in greisenhafter Rachsucht Tirol und die Vorlande an Bayern ausliefern wollte. Nun blieben sie Österreich erhalten, indem Sigismund, der sich mit seinem Neffen Maximilian stets sehr gut vertragen hatte, diesem am 16. März 1490 die Regierung aller seiner Lande abtrat.

Als der Kaiser den eben erwähnten Brief schrieb, war er schon ein Sterbender. So war es gewissermaßen sein letzter Wille, wenn er, seines Zustandes bewußt, vor seinem Tode den Günstling, „den wir von jugent auf erzogen“, nochmals dem Sohne anvertraute: Siegmund, der nie einen andern Herrn hatte als Friedrich, habe, so schrieb er, „uns zu großer eren und in unseren treffenlichen geschäften mit sein höchsten vleiß für all und nützlich gedienet, dadurch wir im zu zimblichen wörden geholfen . . “. Aus diesem Grunde habe er ihm auch in seiner jetzigen Krankheit selbst seine Kleinodien anvertraut (vielleicht der höchste Beweis des Vertrauens, dessen Friedrich überhaupt fähig war). Er wisse nur zu gut, daß viele an seinem Hofe Siegmund gram seien; wenn er gleich zu Beginn seiner Krankheit gestorben wäre, hätten sie gegen den Prueschenk sicherlich „mutwillig“ gehandelt; der König möge sich daher den Hofmarschall aus kindlicher Treue und dem Vater zu Ehren anbefohlen sein lassen und ihn „in erlichen stande auch mit dem geschloße, ambter und pfandschaften . . ., so er von uns hat“, bleiben und ihm von niemand Widerwärtigkeit geschehen lassen. „Lieber sun, last euch den marschalch bevolchen sein,“ fügte der Kaiser noch diesem Briefe bei. Es war gut, daß Friedrich ihn hatte schreiben lassen. Denn kurz vorher hatten Martin von Polheim und der Protonotar Florian Waldauf von Waldenstein, zwei erprobte Getreue Maximilians, diesem aus Innsbruck unter anderem geschrieben, daß beim Tode des Kaisers alle Landleute zu Maximilian als ihrem natürlichen Herrn halten und keinen andern annehmen würden. „Doch auf zwen, die ewr Mt. bede wol kennet, mocht etwas fürsorg sten, dann nyemands waiss, wohin dieselben zwen genaigt sein. Sy haben auch vil uberkumen bey kaiserlicher majestat, das werden sy gedencken zubehalten.“ Und um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, welche Personen gemeint seien, setzen die Schreiber gleich hinzu, sie seien auch glaublich berichtet, daß die zwei Prueschenk alle Mauten und Aufschläge in Österreich vom Kaiser um 40.000 fl. jährlich gepachtet und auch Christoph von Liechtenstein (auf Steyregg) in ihre Gemeinschaft aufgenommen hätten.

Das waren allerdings schwere Anwürfe, insbesondere aus dem Munde dieser beiden Männer, die für ihre eigene Person nicht das geringste Interesse daran hatten, auf Kosten der Brüder beim bevorstehenden Regierungswechsel Nutzen zu ziehen. Andererseits ist auch kein triftiger Grund zu sehen, der die Prueschenk bewogen haben könnte, sich plötzlich gegen den neuen Herrn zu stellen, von dem sie bereits eine Reihe von einträglichen Gnadenbeweisen erhalten hatten und noch erwarten durften. Es hat demnach den Anschein, als ob sich Polheim und Waldauf in aufrichtiger Besorgnis für das Wohlergehen ihres Gebieters unbe-

wußt zu Dolmetschern der in weiten Kreisen verbreiteten Mißstimmung gegen die beiden Günstlinge des alten Kaisers gemacht und als ob sie es als ihre Pflicht angesehen hätten, Maximilian zu warnen. Im übrigen hatte ihn auch Erzherzog Sigismund schon einige Monate vorher vor den Umtrieben einiger Tiroler Herren und Siegmund Prueschenks gewarnt.

In diesen letzten Monaten vor dem Tode Friedrichs wird der Briefwechsel sehr rege. Der König wollte über den Verlauf der Krankheit seines Vaters begreiflicher Weise genau unterrichtet sein, sandte diesem auch seinen aus Portugal stammenden „purchhartz (Burgarzt) der pest, den ich kenn, auch gantz from“. Als dann schließlich nach vorübergehender Besserung am 19. August 1493 die Katastrophe eingetreten war, schrieb Maximilian gleich an Siegmund wegen der Anordnungen für das Leichenbegängnis und auch wegen des Schatzes. Schon am 9. Juni aber hatte Maximilian während eines kurzen Aufenthaltes zu Linz Siegmund jene Urkunde ausgestellt, die für die Brüder insofern verhängnisvoll war, als sie unabsichtlich das Ende ihres politischen Einflusses im Lande ob der Enns und zum Teil auch sonst besiegelte und den König überdies gegenüber den Ständen dieser Landschaft in eine recht unangenehme Lage brachte. Maximilian versprach nämlich in Ansehung ihrer treuen Dienste Siegmund oder Heinrich nach dem Tode des Kaisers die Hauptmannschaft in Österreich ob der Enns zu verleihen und den jetzigen Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg anderweitig zu entschädigen. Am 21. September schrieb der König in dieser Angelegenheit nochmals an Siegmund, daß er dieses den Brüdern gegebenen Versprechens wohl eingedenk sei. Sollte der schwerkranke Starhemberg sterben, soll Siegmund das Linzer Schloß bis zur Ankunft Maximilians in guter „hut und warung“ halten.

Wir wissen nicht, wieso diese Absicht vorzeitig zur Kenntnis der obererennsischen Stände gelangte. Vielleicht hat sich der Prueschenk schon als künftiger Machthaber im Lande gefühlt und hat selbstgefällig aus der Schule geschwätzt; vielleicht ist aus der Kanzlei des Königs, wo gegen „Handsalben“ alles zu erreichen war, etwas durchgesickert. Wie dem auch sei: die Stände waren keineswegs gewillt, sich einen in ihren Augen Landfremden als Landeshauptmann aufnötigen zu lassen. In einem undatierten Schreiben, das nur in einer Abschrift auf uns gekommen und wohl erst nach dem Briefe vom 21. September oder kurz vorher entstanden ist, baten sie mit „aller gehorsamer underthenigkeit“, der König „wölle uns der Prueschinckhen khainen zu hauptmann sezen aus ursach, die wir eur khun. may. zu entrichten izt in besten willen underwegen laßen, sondern bitten . . . welle uns ain landthauptman sezen, der für eur khon. may. landt und leut nuz und theuglich und unverdechtlich sey, der das recht lieb hat . . . , damit . . . der reich und der arme zu der billighait und zum rechten khumen, fürderlich abgefertigt und nichte beschwert werden . . .“.

Ob diese vernichtende Kritik, die in überaus diplomatischer Weise auf indirektem Wege alles über die Prueschenks aussagte, was die Stände gegen sie auf dem Herzen hatten, den Betroffenen je zu Ohren gekommen ist, wissen wir nicht. Aber sie wußten sicherlich darum, welches Spiel nun, da ihr alter Gönner gestorben war, gegen sie gespielt wurde. Noch zu Lebzeiten Friedrichs verwahrte sich Siegmund in einem leider nur als Bruchstück erhaltenen Briefe bei Maximilian gegen seine und Heinrichs Feinde und Neider, „die uns hinten rueckh nach reden und uns des nicht gunen, das wir von got und allernädigsten herren dem R. (ömischen) kaiser haben . . .“, vor allem gegen das Gerücht, daß sie, die Krankheit des Kaisers ausnützend, einige Verschreibungen erschlichen hätten.

Mit dieser entschiedenen Ablehnung durch die Stände, der Maximilian wohl oder übel Rechnung tragen mußte, wollte er es sich nicht von Haus aus mit ihnen, die ihm die Steuern bewilligten, verscherzen, hatten die Prueschenk im Lande ob der Enns, ja bis zu einem gewissen Grade sogar beim Herrscher selbst ihren bisher fast allmächtigen Einfluß eingebüßt. Es hat den Anschein, als ob das Gift, das ihre Gegner in kluger Berechnung verspritzt hatten, seine Wirkung auf Maximilian doch nicht gänzlich verfehlt hätte. Zwar befand sich Siegmund unter den sieben Statthaltern, die der König am 5. November 1493 ernannt hatte, damit sie bis zu seiner Rückkehr nach Österreich die Geschäfte führten. Aber mit dieser nur kurzfristig gedachten, wenn auch immer wieder verlängerten Funktion ist es mit Siegmunds, als des mehr Belasteten, öffentlicher Tätigkeit, scheinbar, so ziemlich zu Ende gewesen. Diese Einbuße an Geltung geht übrigens auch aus dem Verhalten Maximilians in der Frage der Verwahrung des von seinem Vater hinterlassenen Kleinodienschatzes hervor. Friedrich hatte ihn durch Siegmund auf der steirischen Burg Strechau am Ausgang des Paltentales behüten lassen. Gleich nach dem Tode des Vaters schrieb der König dem Siegmund aus Innsbruck, er werde ihm durch zwei Abgesandte seine Meinung darüber mitteilen lassen. Schon zwei Tage später zeigte er ihm dann die Absendung einer ganzen Kommission an, die mit ihm der Übernahme wegen verhandeln sollte und vollständige Vollmachten besaß. Am 7. September befahl er dann aus Hall in Tirol, den Schatz nach Linz führen zu lassen und ihn mit den jetzt dort anwesenden Räten bis zu seiner Ankunft zu verwahren. Er, Maximilian, wolle dann den Schatz von Siegmund empfangen und quittieren. Der von des Königs eigener Hand stammende Nachsatz zu diesem Briefe zeigt deutlich, wie peinlich ihm die ganze Sache war. Offenbar stand er selbst unter einem gewissen Druck, dem er nicht widerstreben durfte. Vielleicht waren auch die oberösterreichischen Stände mit im Spiele. „Lieber herr Sigmund,“ heißt es da, „nemt die sach zum besten, dann es aus ursach beschicht, auch euch belangent, als ir in kurz von uns berichtet werd.“ Wenige Tage später beauftragte er dann die Personen, die mit Siegmund den unversehrt befundenen Schatz wieder versiegelt hatten, diesem die treue Verwahrung zu beurkunden. In einem Briefe vom 16. September aus Linz sandte Siegmund schließlich dem König die (nicht erhaltene) Abschrift eines Schreibens mit Mitteilungen, wie der Schatz zu Strechau befunden worden und wer alles bei der Besichtigung anwesend war. Im übrigen versicherte er den König auch für die Zukunft seiner Treue, wie denn niemand lebe, der etwas anderes behaupten könnte, als „das ich bisher frumbklich, redlich und erberklich alls ein frumer gehandelt“ habe¹³. Siegmund ist, ohne Leibserben zu hinterlassen, 1500 (nach anderen 1502) gestorben. Er war mit einer dem Namen nach nicht weiter bekannten Schwester des geadelten Bürgers und kaiserlichen Münzmeisters in Graz, Balthasar Ekkenperger (Eggenberg), des Gründers der jüngeren, später fürstlichen Linie dieses Hauses vermählt. Eine andere, gleichfalls nicht näher genannte Schwester war die zweite Gemahlin von Ladislaus I. von Prag, des Erbauers des Schlosses Pragstein bei Mauthausen, der bei Friedrich III. und Maximilian als Geldgeber eine ähnliche Rolle spielte wie die Brüder Prueschenk¹⁴.

¹³ Kraus, a. a. O., S. 92—96. Über die späteren Schicksale des Schatzes vgl. A. Lhotsky, a. a. O., S. 80 f.

¹⁴ Leopold von Beckh-Widmanstetter, Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens (Berlin 1877/78), S. 137, und Stammtafel der Eggenberger.

Heinrich beerbte seinen Bruder, den er noch um mehr als ein Jahrzehnt überlebte. Er dürfte übrigens bei seinen Standesgenossen nicht auf solchen Widerstand gestoßen sein wie jener. Maximilian verwendete ihn daher auch weiterhin zu wichtigen Missionen. Heinrich hatte sich dem jungen Herrscher offenbar durch seine ritterlichen und kriegerischen Tugenden zu empfehlen gewußt. Er hatte ja gegen die Türken gekämpft, war von ihnen sogar eine Zeitlang in hartem Gefängnis gehalten worden und hatte sich dann auch im Kriege gegen Matthias Corvinus von Ungarn tapfer gehalten, wenn ihm auch kein Erfolg beschieden war. Zusammen mit dem alten Haudegen Kaspar von Rogendorf führte er das Kommando über eine Schar eilig zusammengeraffter Truppen, mit denen er sich jedoch dem Feinde zu keiner größeren Schlacht stellen konnte, so daß die Ungarn ungehindert Wien einschließen und schließlich zur Übergabe zwingen konnten. Auch der Entsatz von Korneuburg war ihm nicht geglückt¹⁵. Neider verdächtigten ihn daher, den schlechten Ausgang aller dieser Kämpfe mitverschuldet zu haben. Der „ehrlöse Schalk“ Martin Eizinger warf ihm geradezu Betrug vor, indem er dem Kaiser höhere Summen verrechnet haben sollte, als er tatsächlich für die Dienstleute ausgegeben hätte. Daß es Heinrich jedoch gelang, sich von diesem schimpflichen Verdachte vollkommen zu reinigen, geht schon daraus hervor, daß er sich unter den Unterhändlern befand, die am 7. November 1491 zu Preßburg mit König Wladislaus von Ungarn einen Frieden schlossen, der dem Hause Österreich die Anwartschaft auf die Stephanskronen sicherte.

Als Maximilian im Jahre 1496 als Feldhauptmann der heiligen Liga seinen unglücklichen Zug nach Italien unternahm, um dort die französische Herrschaft zu brechen und gleichzeitig in Rom die Kaiserkrone zu erlangen, war auch Heinrich dabei. Im Gegensatz zu seinem impulsiven und oft unüberlegten Herrscher zeigte er Besonnenheit und richtige Erfassung der Lage. Der König war unverrichteter Dinge wieder über die Alpen nach Tirol zurückgekehrt, seine Truppen aber hatte er in Oberitalien im Solde Mailands unter dem Befehl Heinrichs zurückgelassen. Dieser mahnte ihn bereits wenige Wochen später, am 21. Jänner 1497 aus Tortona, bald nach Italien zurückzukehren. Zwar stellte der König dies in baldige Aussicht, aber dann nahmen ihn die Angelegenheiten des Reiches so in Anspruch, daß er nicht daran denken konnte, noch ein zweites Mal in Italien den Condottiere fremder Mächte zu spielen. Im gleichen Briefe schrieb Heinrich in seiner Eigenschaft als königlicher Kommissär über den mailändischen Herrscher Lodovico Moro, dem er jetzt unterstellt war: „Wo er an das gelt kompt, so ist der herzog so scharpf und macht die leut unwillig.“ Er hoffe aber, daß die Versöhnung mit Moro (der eine Zeitlang auf der Seite Frankreichs gestanden war) von Dauer sein werde. Ihm, Prueschenk, als dem verbündeten Feldhauptmann gewähre der Herzog jedoch keinen Einblick in seine Absichten. Es war daher nur zu begreiflich, daß sich Heinrich infolgedessen unter den Lombarden nicht behaglich fühlte und die Rückkehr Maximilians herbeisehnte, um von der auf ihm lastenden großen Verantwortung befreit zu sein.

Ungefähr ein Jahr später, am 13. Februar 1498, beruft Maximilian Heinrich Prueschenk in die aus fünf Statthaltern bestehende Hofkammer¹⁶. Am 28. Oktober dieses Jahres befindet

¹⁵ Zu den Kämpfen gegen die Ungarn, soweit sie zu Heinrich Prueschenk in Beziehung stehen, vgl. auch Chmel, Reg. Frid. 7664 und Valentin Prevenhuber, Annales Styrenses (Nürnberg 1740, bei Johann Adam Schmidt), S. 134.

¹⁶ Sigmund Adler, Die Organisation der Centralverwaltung unter Kaiser Maximilian I. (Leipzig 1886), S. 82, Anm. 1.

sich Heinrich dann unter den königlichen Bevollmächtigten zum steirischen Landtag in Graz. Man sieht aus alledem, daß Maximilian bemüht war, die Brüder um des guten Einverständnisses mit den Ständen willen von Geschäften im Lande ob der Enns nach Möglichkeit fernzuhalten. Aber sonst verwendet er insbesondere Heinrich überall, wo er ihn brauchen kann, und verschmäht es gleich seinem Vater auch nicht, gelegentlich von dem stets Hilfsbereiten Geld aufzunehmen, so 1499 6000 fl. zum Kampfe gegen die Eidgenossen.

Am 17. Februar ernannte der König zu Innsbruck eine aus mehreren Räten und Beamten gebildete Kommission, an deren Spitze Heinrich stand und die alle großen Abrechnungen in sämtlichen niederösterreichischen Landen und alle Rechnungen, gleichgültig ob groß oder klein, in den beiden Österreich überprüfen sollte. Für die Abrechnung bei den kleinen innerösterreichischen Ämtern wurde eine besondere Kommission eingesetzt, der der mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete Heinrich ebenso angehörte, wie dem ein Jahr später in Wien eingesetzten Hofrate, der aus sieben Mitgliedern bestand¹⁷.

Interessant ist ein Ereignis, das sich im Jahre 1504 abspielte, einmal infolge der offensichtlichen Bevorzugung Heinrichs durch den König, dann auch wegen dessen Streben, „dem Einflusse des Papstes auf die Verhältnisse in Österreich in rein kirchlichen Fragen entgegenzutreten“. Als nämlich Julius II. über Heinrich aus nicht näher bekannten Gründen den Bann verhängte, befahl Maximilian der niederösterreichischen Regierung, jeden zu verhaften, der die betreffende Bulle ins Land bringen und hier verbreiten würde¹⁸.

1507 erscheint Heinrich als Abgesandter Maximilians auf dem Konstanzer Reichstag; 1508 beim Aufgebot gegen Venedig war er Viertelhauptmann im Machland am obern Ort, 1509 wohnte er dem Ausschußlandtag in Müzzzuschlag, offenbar als kaiserlicher Kommissär, bei. In den folgenden Jahren soll er noch Maximilians oberster Feldhauptmann gegen Venedig und Frankreich gewesen sein. Er starb zwischen 1513 und 1517, in welch letzterem Jahre sich seine Söhne Johann, Ulrich und Julius, der das Geschlecht fortpflanzte, in das unermessliche väterliche Erbe teilten.

Wenn Maximilian den Brüdern auch nicht mehr die politische Macht einräumte oder besser gesagt einräumen durfte, die sie unter Friedrich besessen hatten, so entschädigte er sie dafür auf einem andern Gebiete mehr als reichlich. Im Jahre des Reformreichstages von Worms, 1495, erhob er sie mit einem vom 27. Oktober aus Aschaffenburg datierten Diplom in den Reichsgrafenstand und verlieh ihnen das Recht, sich fortan „Grafen von Hardegg und im Machlande“ zu nennen. Den Namen Prueschenk Freiherren zu Stettenberg legten sie nun ab, vielleicht, weil er insbesondere im Lande ob der Enns keinen allzu guten Klang hatte¹⁹.

Das alte Geschlecht der Grafen von Hardegg-Maidburg war mit Michael bereits 1483 ausgestorben, die reiche Grafschaft damit an den Kaiser zurückgefallen. Nun verkaufte sie Maximilian mit anderen Gütern mit Urkunde Worms, 28. März 1495, an die Brüder um insgesamt 88.000 Goldgulden und tauschte gleichzeitig einige Gebiete mit ihnen, so daß sich ihr Besitz schön abrundete²⁰. Die Annahme des Namens „Hardegg“ und die Standes-

¹⁷ Ebenda S. 218 f.

¹⁸ Alfons Huber, Österreichische Reichsgeschichte. 2. Aufl. hg. von Alfons Dopsch (Wien-Prag-Leipzig 1901), S. 86.

¹⁹ Die Herrschaft Stettenberg, die letzte, die er in der Steiermark noch besaß, verkaufte Heinrich 1502 um 16.000 fl. an seinen Schwager Hanns von Auersperg.

²⁰ Kraus, a. a. O., S. 17 f. — Diesem Vertrag ging ein anderer (St. Pölten, 21. Feber 1494) voraus, der indessen nicht ausgeführt worden zu sein scheint (ebenda).

erhöhung waren die natürliche Folge dieses Vertrages. Gleichzeitig verließ Maximilian den Grafen auch das Machländer Wappen²¹.

Mit dem neuen Jahrhundert griffen die Hardegg mit ihrem Besitz weit über die Grenzen der altösterreichischen Erblande hinaus, indem Heinrichs Sohn Ulrich aus seiner Ehe mit Elisabeth aus dem berühmten südböhmischen Dynastengeschlecht der Rosenberg, die ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren hatte, am 3. Mai 1500 die Grafschaft Glatz um 60.000 Kronengulden kaufte. Am 12. November 1503 erhob ihn Maximilian zu Augsburg samt seinem Geschlecht zu freien Grafen von Glatz und belehnte ihn von Reichs wegen mit dieser Grafschaft. Ulrich vermählte sich 1505 mit der Prinzessin Zdenka von Münsterberg, einer Enkelin des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad. Auch die Wappenvermehrung und das Münzrecht erhielten die Hardegg 1507 für Glatz, das jedoch nur bis 1537 in ihrem Besitze blieb²².

Damit hatten die Hardegg, wenn auch nur auf kurze Zeit, die Reichsstandschaft, die Reichsunmittelbarkeit erlangt. In steilem Aufstieg hatten sie innerhalb kurzer Zeit wohl das Höchste erreicht, was in jener Zeit zu erreichen war. Übrigens wären sie im 16. Jahrhundert beinahe auch Herzoge in der Lausitz geworden²³.

Es war wirklich so, wie der treffliche alte Hoheneck in seiner Genealogie der oberösterreichischen Stände sagte²⁴:

„Man hat billich hier Ursach den gütigen Seegen GOTTes zu bewundern, wann man betrachtet wie dieser Herr Graf (Heinrich) nicht allein mit den höchsten Ehren, da er nemblich aus dem Ritter in den Freyherrn und endlichen (andern bey Hof beglaiten Ehren-Ämbtern zu geschweigen) in des Heil. Röm. Reichs Grafenstand seye erhoben, sondern auch mit fast mehr als fürstl. Gütern und Reichthumben überschittet worden.“

²¹ Alfred Hoffmann, *Das Wappen des Landes Oberösterreich* (Linz 1947), S. 12.

²² Joseph Ritter v. Bergmann, *Das Münzrecht und die Münzen der Grafen von Hardegg-Glatz*, *Wiener Numismatische Zeitschrift* 5 (1873), S. 156 ff. — Alfred Nagl, *Das Münzrecht und die Münzen der Grafen zu Hardegg, Glatz und im Machlande*, ebenda 50 (Neue Folge 10), 1917, S. 2 ff. Das Münzprivileg selbst, in eine Bestätigung Karls V. von 1523 inseriert, ist auf S. 5 ff. abgedruckt.

²³ Kraus, a. a. O., S. 19. Ebenda, Anm. 1, auch der großartige Besitzstand der Familie im Jahre 1500.

²⁴ Hoheneck a. a. O., S. 299.